

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 72.

Sonntag, den 13. März.

1842.

Zur Erinnerung.

Am 14. März d. J. werden es siebenundzwanzig Jahre, daß ein in und außer Leipzigs Kreisen gefeierter Mann zur ewigen Ruhe einging. Noch lebt er im dankbaren Gedächtnisse so mancher unter uns Weilenden; aber die jüngere Generation, die ihn und sein Wirken für unsere Stadt nicht geschaut, weiß weniger von ihm zu erzählen. Darum ist es wohl gestattet, dieselbe einmal wieder an den ehrwürdigen Johann Georg Rosenmüller zu erinnern, der zu seiner Zeit von seinem trefflichen Biographen, dem gleich ehrwürdigen Dolz, gefeiert wurde, während ihn ein anderer, unter uns noch weitender beliebter Schriftsteller in der Hader'schen Ebanatologie ein würdiges Denkmal setzte. Wir wählen aus der am lehterwähnten Orte befindlichen Schilderung einige Zeilen, welche Rosenmüllers Wirken in Bezug auf einige kirchliche Angelegenheiten Leipzigs zurücksuchen. Da heißt es denn unter andern:

Die lange Zeit, die Rosenmüller in seinem Amte als Superintendent lebte, gab ihm die Gelegenheit dazu, die Früchte seiner Thätigkeit reifen zu sehen, die Freude, sie selbst zu ernten, und seine Bildung, seine Herzengüte, seine Sanftmuth, seine Menschenkenntnisse waren eben so viel Mittel, den Neid, die Berunglimpfung, die Bosheit durch sein Leben zu widerlegen, und so alle Guten für seine Bemühungen zu gewinnen. Sein Grundsatz bei allen solchen Dingen war, daß der Weg zum Herzen durch den Verstand gehe. Was der Mensch nicht versteht, ist ihm weder für dieses, noch für ein anderes Leben nützlich. So dachte er, als er in Leipzig austrat, so sprach er noch kurz vor seinem Tode, wo er noch laut gegen die Vorschläge derer warnte, die in neuen sinnlichen Gebräuchen, wohl gar in neuen Sacramenten, das Heil, das Wiederaufleben der nach ihrer Meinung gefallenen Religion zu finden glauben. Einfachheit, Vermeidung von Prunk, war ihm das Hauptsymbol der protestantischen Kirche, welche nicht überredet, sondern überzeugt sein will, und nicht eher glaubt, bis sie weiß und begreift, was sie glauben soll. Mit diesen Grundsätzen stand in Leipzig noch manches im Widerspruch, was Rosenmüllern also ein Stein des Anstoßes war. Der Klingelbeutel hatte ein Stücklein, das, während er auf der Kanzel stand, um so länger klingelte, je größer die Zahl seiner Zuhörer war, und sechs Klingelbeutel das Schiff mit allen Gallerien der Kirche durchzogen. Er ließ die unharmonische Klingel abnehmen und den Beutel vor der Predigt herumtragen. Besser wäre es wohl, ihn ganz aus derselben zu verweisen, wo er sich aber wohl

bescheiden mußte, daß der Kirchenschatz ins Gedränge komme. Der Glaube ward nach einer Melodie gesungen, die das Wörtchen Wir dreimal zerrend und dehrend wiederholte. Er brachte es bald dahin, daß das Wörtlein mit einemale abgethan war. Die Sonntagsevangelien wurden abgesungen, eine wahre Ohrenpein, und wer weiß, wie langweilig, wenn ein Prediger mit schlechtem Organ so etwas sang, was in seiner veralteten Sprache jetzt kaum erträglich gelesen werden kann. Rosenmüller wandelte es ins Ablesen. Vielleicht folgt ihm einer, der auch dies Ablesen abschafft, da es zur Förderung der Andacht so wenig — ja gar nichts wirkt, und, falls darüber gepredigt wird, es viel zweckmäßiger bloß auf der Kanzel geschehen kann. Neben dem Altare wurde bei der sogenannten Verwandlung ein Stücklein angezogen, das ganz den katholischen, keinen protestantischen Lehrbegriff bezeichnete, und die Prediger standen in einem prachtvollen Messgewande da. Solcher Schmutz war dem einfachen, anspruchlosen Manne nicht angenehm. Es schien ihm dem Geiste seiner und unserer Kirche entgegen, so wie das Wandelstücklein, so hieß es, störend, und beides schwand unmerklich. Auch die großen Halskrausen, die Leipzigs und Nürnbergs und Hamburgs und Tauscha's Geistliche noch allein tragen, wünschte er aus dem Gebrauche zu bringen. Warum ihm dies nicht gelang, wissen wir indeß nicht! Der Schmutz mußte vielen wahrscheinlich mehr am Herzen liegen, als der Exorcismus, der damals noch allgemein war, und den er zuerst ohne viel Aufhebens, durch die Bitte eines aufgeklärten Bürgers bestimmt, abschaffte. Man stellte es den Keltern frei, wie sie ihr Kind getauft wissen wollten, ob mit oder ohne Teufelsbeschwörung, und kamen da auch von den Ungebildeten mitunter grobe, alberne, lächerliche *) Mißverständnisse auf dem Taufzettel zum Vorschein, so war doch damit so viel gewonnen, daß kein ärgerlicher Streit über eine ärgerliche Sitte geführt werden durfte. Sollte es übrigens wahr sein, daß ein jetziger bekannter Gelehrter vor einigen Jahren ausdrücklich verlangt habe, sein Kind mit dem Exorcismus getauft zu sehen, so wäre es das frappanteste Gegenstück zu der Bitte jenes schlichten Handwerksmanns, der Rosenmüllern zuerst zur Abschaffung dieser Gewohnheit bestimmte. Die Ohrenbeichte, eine Qual für alle schüchterne Ungebildete, Gedächtnisschwache, welche ihre Beichtformel nicht vorbringen konnten, ohne oft den größten Unsinn zu sagen, den ernstesten

*) So wollte einer sein Kind nicht Kosmus, der andere wollte es mit Koramus und der Dritte mit noch etwas ärgerem getauft haben.